

Medien als Geschichtsvermittler

Gestaltung und nationale Erfahrung verändern die Verarbeitung

Können Sie kurz erläutern, womit sich Ihr Forschungsprojekt beschäftigt?

Vor allem geschichtliche Epochen, in denen die Dinge mächtig danebengelaufen sind, dienen regelmäßig als Stoff für mediale Darstellungen. So boomen im Fernsehen zurzeit historische Themen wie der Zweite Weltkrieg, Nationalsozialismus und Holocaust. Woher kommt das gewachsene historische Interesse der Medien? Welche Folgen hat das für die Geschichtsvermittlung in der Gesellschaft? Jugendliche und Erwachsene erfahren aus dem Fernsehen nicht nur etwas darüber, warum es zu Diktatur und Judenvernichtung gekommen ist, sondern auch, wie das historische Ereignis eingeordnet werden soll. Damit tritt das Fernsehen mit seinen historischen Deutungszuweisungen neben die professionellen Vermittler aus Geschichtswissenschaft und -didaktik, die teilweise ratlos über die neue mediale Betriebsamkeit staunen. Weitgehend unerforscht sind die Schlussfolgerungen, die Rezipienten aus geschichtsthematisierenden Fernsehsendungen für die Gegenwart und Zukunft ziehen. Welche Rolle spielen medial präsentierte Zeitzeugen, die im Hinblick auf den Holocaust leibhaftig kaum noch zur Verfügung stehen? Wo liegen ihre Grenzen? Angesichts von Europamüdigkeit und Europakrise erscheint überdies klärungsbedürftig, in welchem Maße medien-gestützte Geschichtsvermittlung supranational konvergiert oder aber zwischen den Nationen auseinanderdriftet. *tv diskurs* sprach darüber mit Jürgen Grimm, Professor am kommunikationswissenschaftlichen Institut der Universität Wien und Mitinitiator des Forschungsprojekts „TV-Geschichtsvermittlung im transnationalen Raum“, das in einem ersten Schritt Wirkungen des Dokumentarfilms *Nacht und Nebel* in Deutschland, Österreich und Israel vergleicht.

Wir beschäftigen uns in unserem Projekt „TV-Geschichtsvermittlung“ mit der Frage, wie man mithilfe von Medien bestimmte, aus gesellschaftspolitischer Sicht erwünschte Prozesse der Geschichtsaneignung befördern kann. Unsere Frage lautet: Unter welchen Bedingungen tragen Medien dazu bei, historische Deutungsprozesse, Diskurs- und Diskussionszusammenhänge zu initiieren bzw. zu moderieren, die in produktiver Weise zum Teil unseres Selbstverständnisses oder auch Teil unserer nationalen Identität werden? Umgekehrt ist zu prüfen, wann Geschichtsthemen in den Medien der gesellschaftlichen Orientierung schaden. Das Angebot geschichtsthematisierender Sendungen ist mittlerweile stark angewachsen, und das nicht erst seit Guido Knopp. Aus Sicht der Historiker wird diese Entwicklung nicht immer begrüßt. Während es früher mehr oder weniger ein Deutungsmonopol der Geschichtswissenschaften und der Geschichtsdidaktik an den Schulen gab, beteiligen sich heute eben auch die Medien an der Geschichtsvermittlung. Umstritten ist, wie es um die Qualität der Medienbeiträge konkret bestellt ist und ob sich Medien überhaupt sinnvoll in den Prozess der Geschichtsvermittlung einbauen lassen.

Ähnliche Bedenken kennen wir auch von anderen Berufsgruppen. Ich erinnere mich an den Sturm der Entrüstung, den die Supernanny anfangs losgetreten hat. Die Pädagogen zeigten sich jedoch versöhnlich, als sie gemerkt haben, dass man damit eine höhere Akzeptanz öffentlicher Erziehungshilfe erreicht hat.

Genau das konnten wir in unseren früheren Untersuchungen zeigen: Fernsehsendungen wie Die Super Nanny helfen potenziell dabei, dass professionelle Formen der pädagogischen Begleitung, die gerade in Krisensituationen nicht immer reibungslos verlaufen, plötzlich besser funktionieren: Die Aufmerksamkeit für kritische Erziehungsthemen – z. B. Gewalt in der Familie oder Autoritätskonflikte – steigt und Eltern, die normalerweise dem Jugendamt und Psychologen ablehnend gegenüberstehen, nehmen im Konfliktfall dann eben doch professionelle Beratung in Anspruch. Die Profis selbst neigen allerdings dazu, in den Sendungen vor allem die Aspekte wahrzunehmen, die ihren eigenen Methoden zu widersprechen scheinen. Sie übersehen so leicht die Chancen, die aus dem Fernsehen für die professionelle Beratung erwachsen. Unter den Historikern ist es ähnlich: Hier gibt es eine sehr traditionell orientierte Fraktion medienkritischer Bedenkenträger, die jegliche Medieninlassungen auf ihrem „ureigenen Gebiet“ kritisch beurteilen. Dem stehen aufgeschlossene Historiker

gegenüber, die davon ausgehen, dass die hohe Präsenz von Geschichte im Fernsehen auch eine potenzielle Quelle von Reputationsgewinn darstellt. Dies ist die gruppenbezogene Innenperspektive. Aus gesellschaftspolitischer Sicht ist davon auszugehen, dass historische Fernsehsendungen in jedem Fall die Aufmerksamkeit für Geschichtsthemen steigern. Um diesen Prozess zu gestalten, zu kultivieren und zu optimieren, brauchen wir eine bestimmte Art der Forschung. Da nicht jede Form medialer Geschichtsthematisierung positive Effekte hat, sondern es auch zu Missdeutungen und gesellschaftlich problematischen Effekten kommen kann, benötigen wir Kriterien, mit denen wir eine positive TV-Geschichtsvermittlung von einer weniger akzeptablen unterscheiden können. Wie lassen sich nationalistische Selbstüberhöhung oder extreme Feindbildkonstruktionen bei der Geschichtsaneignung vermeiden? Wie können Prozesse des Humanitätstransfers bei der Erinnerung an historische Katastrophen angeregt oder gesteigert werden?



Wie kann man so etwas herausfinden?

Wir haben versucht, das anhand des Holocaustfilms *Nacht und Nebel* zu prüfen. Dieser oft eingesetzte Dokumentarfilm von Alain Resnais (1956) hat extrem viel geleistet. Es handelt sich um eine transnationale Produktion, die sich dadurch auszeichnet, dass sie auch ästhetisch eine transnationale Betrachtung impliziert. Unfraglich ist, dass die Deutschen die Verantwortung für den Holocaust tragen. Aber lässt sich die Verarbeitung dieses Geschichtsereignisses auf Schuldzuweisungen an die Deutschen reduzieren? Wir wollten wissen, was ein solcher Film heute noch in der Geschichtsvermittlung bei Jugendlichen und Erwachsenen leistet. *Nacht und Nebel* arbeitet neben den obligatorischen Gräuelszenen aus den KZs mit poetischen Mitteln, die den Erinnerungsprozess wie eine Art Geschichtsmeditation gestalten. Um noch mehr über unterschiedliche Wirkungsfaktoren zu erfahren, haben wir den Film für einen Teil unserer Testseher variiert und mit unterschiedlichen Typen von Zeitzeugen versehen, wie sie heute fast flächendeckend im Fernsehen zum Einsatz kommen. Ist es bei einem Thema wie dem Holocaust angezeigt, auch Täter-Zeitzeugen auftreten zu lassen oder sollte man sich auf überlebende Opfer-Zeitzeugen beschränken? Manche meinen, man sollte die Opfer gar nicht zeigen, weil sie dadurch vielleicht gedemütigt werden. Im Original des besagten Films gibt es keine Zeitzeugen. Hier wurde ein ganz und gar dokumentarisch orientierter Zugang gewählt. Nun wissen wir, dass dieses Thema für die Zuschauer eine große seelische Belastung bedeutet. Es geht um grausamen, vielfachen Massenmord, um Quälereien, um rassistische, menschenverachtende Folter. Kann und darf ich das einem Rezipienten überhaupt zumuten? Wie reagiert er auf diese Rezeptionserfahrung? Können Zeitzeugen dazu beitragen, dass diese Erfahrung produktiv wird?

Ist es methodisch überhaupt möglich, die Wirkung eines einzelnen Films von dem zu trennen, was insgesamt an medialen Erlebnissen vorhanden ist?

Natürlich müssen wir bei der Filmrezeption immer mit Interaktionen anderer Erfahrungen innerhalb und außerhalb der Medien rechnen. Gott sei Dank! Sonst hätten wir es ja nicht mit Medien im Sinne von Mittlern, sondern mit determinierenden Manipulationsapparaten zu tun. Andererseits müssen Optimierungsstrategien bezüglich Gestaltung und didaktischer Moderation immer am einzelnen Kommunikat ansetzen. Und das können wir nur, wenn wir die Wirkung genau dieses Kommunikats isolieren und den Einfluss dieses oder jenes Gestaltungsfaktors auf die Geschichtsvermittlung prüfen. Der Film *Nacht und Nebel* wurde daher in einer experimentellen Versuchsanordnung in unterschiedlichen Versionen gezeigt und mit diversen Zeitzeugen kombiniert. An Meinungen und Einstellungen nach im Vergleich zu jenen vor der Rezeption lässt sich ablesen, welche Filmversion welche Geschichtsdeutung befördert. Außerdem haben wir den Involvierungsgrad bei der Rezeption sowie den Wissens- und Humanitätstransfer gemessen, um die jeweils optimalste Filmvariante zu identifizieren. In einem weiteren Experiment wurde überprüft, inwiefern frühere Filmerfahrungen die Wahrnehmung steuern. Dabei ging es dann, in der Tat, um die erwähnten Interaktionseffekte zwischen mehreren Rezeptionen. Den Probanden wurden Ausschnitte aus den Filmen *Anne Frank*, *Jud Süß* bzw. aus der Serie *Holocaust* vorgeführt, bevor sie dann dem Film *Nacht und Nebel* ausgesetzt waren.

Um herauszufinden, ob der spezifische Medienscocktail zu einer anderen Wahrnehmung führt ...

Genau, um exemplarisch nachvollziehen zu können, welchen Einfluss die Rezeption historischer Spielfilme auf die Verarbeitung einer nachfolgenden Geschichtsdokumentation hat. Dieses Experiment befindet sich gerade noch in der Auswertung, sodass ich hier noch keine abschließenden Aussagen treffen kann. Erkenntnisse liegen jedoch bereits zum Zeitzeugen-Experiment vor.

Und zwar ...?

Zeitzeugen erschweren das Eintauchen in die erzählte Geschichte. Zugleich wird aber das Involvement gesteigert, d. h., die Zuschauer können mehr Bezüge zur eigenen Person bzw. ihrer eigenen Alltagswirklichkeit herstellen. Die Rezipienten pendeln in einer Zwischenhaltung zwischen sich und der medialen Realität, woran reflexive Formen der Geschichtsvermittlung, aber auch manipulative Geschichtsdeutungen ansetzen können.

Wie kann man sich den Einbezug des Medienrezipienten in den Prozess der Geschichtsvermittlung konkret vorstellen?

Es gibt unterschiedliche Formen des Einbezogenwerdens in das Rezeptionsgeschehen, aus denen ganz unterschiedliche Verläufe und Konsequenzen der Geschichtsvermittlung resultieren. In der Medienpsychologie wird differenziert zwischen Involvement und Transportation. Involvement bedeutet, dass der Zuschauer Bezüge zwischen dem, was er sieht, und seiner eigenen realen Person bzw. Situation herstellen kann. Bei Transportation geht er mit seiner Fantasie nahezu komplett in die Geschichte hinein. Beim Involvement bleibt der Rezipient ganz alltagsweltliches gegenwartsbezogenes „Ich“ und sieht die Ähnlichkeit mit einer Filmperson oder Situation aus einer zeitentfernten Außenansicht. Wenn sich der Rezipient hingegen in die Geschichte hineinziehen lässt, gibt er zeitweilig das Gegenwarts-Ich auf und wird sozusagen zum „Zeitgenossen“ von damals. In diesem Fall ist er ganz aufgeschlossen für die Wissensvermittlung der historischen Umstände, bleibt aber gebunden an das Damals, also an die Zeit, in der der Film spielt.

Also in der narrativen Logik.

Richtig. Involvement bedeutet, der Zuschauer bleibt in seiner Position außerhalb des Films und denkt über sich in Relation zur wahrgenommenen Medienrealität nach. Wir können systematisch nachweisen, dass Zeitzeugen Transportation, also das Hineingehen in die Geschichte, behindern. Die Zuschauer bleiben stärker in einer selbstreflexiven Rezeptionshaltung. Ohne Zeitzeugen gehen sie mehr in die Geschichte hinein. Das hat Folgen für das Resultat der Geschichtsvermittlung. Wenn ich stärker Transportation zulasse, werde ich eher vergangenheitsbezogene Konsequenzen daraus ziehen; wenn ich stärker involviert bin, transponiere ich auf die Gegenwart bzw. auf das allgemein Menschliche.

Was ist überhaupt Geschichtsvermittlung und welche Qualitätsmaßstäbe legen Sie an?

Grundlegend haben wir ein Modell der Geschichtsvermittlung entwickelt, das von zwei Grundinteressen ausgeht. Zum einen ist das Interesse einfach nur das Wissen über vergangene Ereignisse – also Kenntnis von Fakten, historischen Zusammenhängen und Kausalketten. Zum anderen prägt es aber auch die Sicht, wie wir die Welt heute durch das Prisma des vergangenen Ereignisses sehen. Wir betreiben also eine vergangenheitsbezogene und eine gegenwarts-/zukunftsgerichtete Geschichtsaneignung, bezüglich derer mediengestützte Geschichtsvermittlung mehr oder weniger effizient ist. So kann ein und dasselbe Medienkommunikat sehr viel neues Wissen über die Entstehung des Holocaust beisteuern, aber womöglich problematische politische Einstellungen gegenüber dem Staat Israel fördern und im Hinblick auf die Stärkung humanitärer Werte völlig versagen. Warum befassen wir uns überhaupt mit Geschichte? Spontan würde man vielleicht sagen: um etwas aus der Geschichte zu lernen. Wie aber kann man aus der Geschichte lernen, wenn sich die Welt so rasant schnell ändert, dass ein ehemals erfolgreiches Konzept in der Gegenwart und Zukunft gar nicht mehr funktionieren kann? Vorbildlernen bei historischen Ereignissen wäre sicherlich trügerisch! Bei den thematisierungsstarken Inhalten handelt es sich ohnehin ganz überwiegend um tödliche Katastrophen wie Krieg und Diktatur, von denen niemand eine Vorbildwirkung erwartet oder wünscht. Das stärkste und rationalste Motiv für das Interesse an Geschichte ist daher die zukünftige Vermeidung von Zivilisationsbrüchen, deren Wahrscheinlichkeit durch die Stärkung humanitärer Werte sinkt. Daher sehen wir im Ausmaß des Humanitätstransfers nicht nur eine weitere Ebene der Geschichtsvermittlung, sondern ihr wesentliches Qualitätskriterium.

Im Grunde beschäftigt sich wohl jeder Mensch in irgendeiner Weise mit der Geschichte seines Landes. Die Frage ist: Wie umfangreich und wie systematisch wird das betrieben?

Erinnerung ist immer ein Kind der Gegenwart. Man fragt sich, was die Vergangenheit für das Jetzt bedeutet. Wir haben einen absoluten Bezugspunkt und das ist unsere gegenwärtige Existenz, wenn man so will, unsere Identität, die von der Gegenwart und der Gesellschaft mit geprägt ist. Trotz einer stark vernetzten, zunehmend globalisierten Welt neigen viele Menschen immer noch dazu, Gesellschaft und Geschichte als nationales Konstrukt zu begreifen, wobei die Nation eine Schicksals- und Handlungsgemeinschaft und in diesem Sinne eine historische Bezugsgröße markiert. Bezüglich geschichtsthematisierender Kommunikate untersuchen wir nun, ob und gegebenenfalls welche Form nationaler Identität gefördert wird. Unterstützt der Film eine nationalistisch verengte Sicht oder eine kosmopolitisch geweitete Ausprägung nationaler Identität? Interessanterweise neigte ein bosnischer Experimentteilnehmer, der eigene Kriegserfahrungen im ehemaligen Jugoslawien gemacht hatte, nicht zu einer national abgrenzenden Betrachtung des Holocaust, sondern zu einer supranationalen, kosmopolitischen Perspektive. Das heißt, er hat nach dem Anschauen von Nacht und Nebel nicht gesagt: „Der Holocaust, das waren die Deutschen und wir sind anders.“ Vielmehr erinnerte er sich daran, was in Bosnien geschah und transzendierte das Geschehen auf eine allgemein menschliche Ebene. Für ihn zeigte der Film eine Tragödie, die jederzeit und überall passieren könnte – mit neuen Opfern und neuen Tätern. Es scheint also so zu sein, dass am Ausgangspunkt der Beschäftigung mit Geschichte immer auch eine Frage der Identität steht. Wer bin ich? Welche Vorfahren habe ich? Kann ich mir vorstellen, selbst Opfer oder Täter zu sein? Im Resultat der Geschichtsvermittlung muss aber nicht unbedingt die nationale Identität oder gar die Bekräftigung nationaler Selbstüberhöhung stehen.

Aber in meiner persönlichen Identität spielt ja auch die nationale Identität eine große Rolle und die tendiert bekanntlich zur Selbstbekräftigung...

Es kann aber auch sein, dass die Beschäftigung mit dem Holocaust ein vorhandenes Gefühl der nationalen Identität schwächt. So ist es z. B. bei den österreichischen Rezipienten gewesen, die mit einem österreichischen Täter-Zeitzeugen konfrontiert wurden. Sie sind nicht in ihrer Identifikation mit der eigenen Nation gestärkt worden, sondern haben eher gesagt: „Wir sind doch alle Europäer.“ Das gilt auch für die deutschen Rezipienten, die über eine unterdurchschnittliche Identifikation mit Deutschland und eine besonders kritische Einstellung zur eigenen Nation verfügen. Es ist eine offene, von der Beziehung Kommunikat/Rezipient abhängige Frage, ob das nationale Identitätsgefühl bestätigt wird oder eine Modifikation resultiert.

Ich denke, Empathie ist zur Erklärung von Rezeptionsweisen sehr wichtig. Je näher der Zuschauer einem menschlichen Schicksal kommt, desto mehr ist es ihm möglich, sich in die andere Person hineinzufühlen und damit Ereignisse in der Geschichte als etwas einzuschätzen, das sich nicht wiederholen darf. Können das Dokumentarfilme auch schaffen, die allgemein eher distanzierter sind als ein Spielfilm?

So allgemein kann man das nicht sagen. Es gibt Spielfilme wie die vielfach ausgezeichnete Holocaust-Fernsehserie von Marvin J. Chomsky aus den 1970er-Jahren, die bei den Zuschauern starke empathische Reaktionen und in der Folge intensive weitere Informationssuche und Diskussionsprozesse auslöste. Aber auch Dokumentationen können einen empathischen Sog entwickeln, insbesondere dann, wenn sie wie Nacht und Nebel mit intensiven Opferbildern arbeiten. Opferbilder sind in Spielfilmen und Dokumentationen das stärkste emotionale Gestaltungsmittel – mit allerdings ganz unterschiedlichem Effekt. Die Frage ist dann nämlich, wie ich mit den Stressgefühlen umgehe, die Opferbilder in meinem Kopf und Körper verursachen. Eine Reaktion könnte sein, dass ich es nicht weiterschauen will: Ende der Veranstaltung, keine Lust auf weitere Holocaustfilme. Opferbilder erzeugen Empathie und Abwehrreaktionen, um das Unangenehme in Zukunft zu vermeiden. Und das erhöht nicht unbedingt die Bereitschaft zum vertieften Geschichtsstudium – und auch nicht das Engagement für supranationalen Kosmopolitismus. Denn eine Möglichkeit, den Einfühlungsstress zu mindern, wäre, die Schuldfrage zu stellen. Ein vereinfachtes Beispiel: Die Deutschen sind schuld, also gehe ich den Deutschen ab sofort aus dem Weg und kann mich an dem Nebeneffekt erfreuen, selbst auf der Seite der moralisch „Unbefleckten“ zu stehen.

Aber ich kann mir doch nicht selbst aus dem Weg gehen?

Sich selbst kann man natürlich nicht aus dem Weg gehen, aber man kann sich als Deutscher einer besonderen Spezies kritischer Nonkonformisten zurechnen, die sich vom deutschen Mainstream distanzieren. Das ist eine verbreitete Attitüde z. B. der Alt-68er, die den Vätern und Großvätern ihre Nazivergangenheit vorwerfen und sich selbstgewiss als Antifaschisten gerieren. Oder ich konstruiere die Deutschen – aus österreichischer Sicht gesprochen – als „Tätervolk“ und Österreich als erstes Opfer. Empathie ist allgegenwärtig, sie ist nicht automatisch ein guter Ratgeber. Auf den Kontext und die Gestaltung des Kommunikats kommt es an.

Welche Rolle spielen die von Ihnen untersuchten Zeitzeugen bei der Verarbeitung von Opferbildern und Einfühlungsstress?

Wir hatten z. B. Zeitzeugen, die selbst im KZ gewesen sind und darüber berichteten. Jetzt war die Frage: Verstärken sie die Opferempathie bezüglich der Gräuelszenen in der Dokumentation? Die Wirkungsverhältnisse sind hier ausgesprochen komplex. Opfer-Zeitzeugen erhöhen den Einfühlungsstress und zugleich die Distanzierung von den Opfern. Die Empathie trägt unter den Bedingungen „Gräueltäter plus Opfer-Zeitzeugen“ nicht zu einer opferzentrierten Verarbeitung bei. Das Ganze wird dann als einseitig im Opferübermaß gestaltet empfunden und provoziert einen antiempathischen Effekt. Wenn man allerdings zusätzlich einen deutschen Täter-Zeitzeugen präsentiert, fielen die Distanzierungsreaktionen sehr viel geringer aus und die Rezeption war insgesamt stärker opferbestimmt. Und das, obwohl der Täter völlig ohne jede Reue auftrat und eher aus der Überzeugung, richtig gehandelt zu haben, argumentierte. Es ist sehr wichtig, das zu verstehen, um keine falschen, viel zu simplen Schlüsse in Bezug auf die pädagogischen Konzepte medien-gestützter Geschichtsvermittlung zu ziehen. Nachweislich falsch ist die Auffassung: Lasst einfach die Täter alle weg, dann werden die Leute opferempathisch und auf diese Weise zu einem maximalen Humanitätstransfer angeregt.

Wenn man dem folgt, könnte es sein, dass die islamfeindlichen Äußerungen von Thilo Sarrazin letztlich zu einer höheren Empathie gegenüber Ausländern beigetragen haben ...

In Bezug auf Thilo Sarrazin sind die Opfer-Täter-Verhältnisse verworren. Solange die islamischen Bürger als Opfer eines islamophoben Autors erscheinen, werden dessen Medienauftritte die Toleranz gegenüber Moslems steigern. Falls es Sarrazin jedoch gelingt, sich selbst als Medienopfer zu stilisieren, kann der Schuss nach hinten losgehen; und das Publikum schlägt sich erst recht auf die Seite des vermeintlich Schwachen. Medienwirkungen sind dialektisch, nicht linear. Es ist ein Grundmissverständnis zu denken, man zeigt einen Nazitäter und alle werden zu Nazis. Nein, ich habe einen Täter, der ist im Kontext des Holocaust eindeutig negativ kommentiert, weshalb ich mich von ihm distanzieren. Das hat Einfluss auf meine Empathiefähigkeit anderen Personen, insbesondere den Opfern des Täters gegenüber. Interessant war eine sehr nationenspezifische Reaktion auf einen österreichischen Täter-Zeitzeugen im Nacht

und Nebel-Experiment. Der hat nämlich gerade bei den österreichischen Rezipienten täterkritische antiempathische Reaktionen ausgelöst und die Opferempathie maximal gesteigert. Die Deutschen konnten sich in den österreichischen Täter sehr viel besser einfühlen als die Österreicher. Warum? Ich würde sagen, da wurde bei den Österreichern ein kognitiver Konflikt ausgelöst, weil Österreich nach seinem eigenen Gründungsmythos erst einmal als Opfer des Nationalsozialismus gilt. Jetzt steht da plötzlich ein österreichischer Täter im Fernsehen und bringt einiges durcheinander. Mit dem will man sich natürlich nicht identifizieren. Bei den deutschen Rezipienten ermöglicht der österreichische Täter-Zeitzeuge hingegen partielle Entlastung (nicht alle Täter waren Deutsche!) und gestattet eine kleine Tabuverletzung auf ideologisch vermintem Gebiet (mit einem deutschen Täter darf man sich als Deutscher niemals identifizieren!). Man sieht also schon, wie Nuancen in der Veränderung der Zeitzeugenschaft Identitätskonzepte verändern.

Die Annahme liegt nahe, dass es einen Unterschied in der Rezeption gibt, je nachdem, ob ich zum „Opfer-“ oder zum „Tätervolk“ gehöre. Sie haben Ihre Untersuchung auch in Israel durchgeführt. Gibt es schon Ergebnisse?

Ich kann zu der Studie zu Nacht und Nebel in Israel momentan nur vorläufige Aussagen machen, da sie noch nicht ganz abgeschlossen ist. Allerdings zeichnet sich jetzt schon aus den qualitativen Begleituntersuchungen ab, dass die Geschichtsvermittlung dort viel stärker gegenwartsbezogen verläuft. Faktenwissen ist hier weniger wichtig als die aktuelle politische Konsequenz. Der Holocaust ist ein zentrales Kettenglied der nationalen Identität Israels und legt nach offizieller Lesart eine kämpferische Einstellung zum Konflikt mit den Palästinensern nahe. Welche Folgen hat das für den Humanitätstransfer bei der Holocaustrezeption? Überraschenderweise verharren die Schlussfolgerungen unserer Interviewpartner nicht in einer dogmatischen Interpretation des Palästinakonflikts, sondern transzendieren, ähnlich wie bei unseren österreichischen und deutschen Rezipienten, zumindest partiell auf die allgemein menschliche Ebene. Die Rezeptionsweisen waren viel weniger nationalistisch verengt, als wir das erwartet hatten. Stattdessen wurden kosmopolitische Ansichten gestärkt. Das Holocaustthema entpuppte sich mitunter sogar als Türöffner für transnationale Kommunikation.

Wollen Sie noch andere Länder untersuchen?

Wir haben es vor, aber das hängt von den Budgets ab. Ich würde gern als Länder Polen und England noch mit dazunehmen. Polen hat unter Hitler massiv gelitten und die Judenvernichtung am intensivsten miterlebt. Möglicherweise ist hier die Opferidentifikation besonders hoch. Vielleicht kommt aber auch der nicht unerhebliche polnische Antisemitismus zum Tragen. England wäre interessant, weil es das Land der ehemaligen Sieger im Zweiten Weltkrieg ist, die den Film nochmals ganz anders betrachten werden. Wenn man sich im britischen Patriotismus auskennt, dann weiß man, dass nicht unbedingt der Holocaust, sondern der Sieg über Deutschland das identitätsstiftende Moment für Großbritannien ist. Ich könnte mir vorstellen, dass die Affirmation der nationalen Identität die Holocaustrezeption in Großbritannien stärker prägt als in Deutschland, Österreich und Israel und den Humanitätstransfer entsprechend verringert. Aber das sind Vermutungen, die einer empirischen Prüfung bedürfen.

Bisher scheint es ja so zu sein, dass die Unterschiede in der Holocaustrezeption zwischen „Opfer-“ und „Tätervolk“ nicht so gravierend sind ...

Da müssen wir vorsichtig sein, da die Daten zum „Opfervolk“ noch nicht abschließend ausgewertet wurden. Was ich bereits zeigen kann, ist der unterschiedliche Einfluss auf deutsche Rezipienten, die einem „Tätervolk“ angehören, und auf ein Volk, das sich halb als Opfer und halb als Täter fühlt, nämlich die Österreicher. Bemerkenswert ist z. B., dass der Antisemitismus in der österreichischen Population ausgeprägter ist als unter Deutschen, dass aber die Reduzierung des Antisemitismus durch das Anschauen der Holocaustdokumentation in Österreich höher war. Es gibt ein paar interessante Unterschiede, die durchaus von nationaler Zugehörigkeit mitbestimmt werden, aber es kommt darauf an, auf welcher Ebene der Geschichtsvermittlung ich mich bewege. Aus heutiger Sicht würde ich sagen: Wenn es um reine vergangenheitsbezogene Wissensvermittlung geht, sind die Unterschiede nicht so groß. Genauso wenig wie auf der obersten Ebene, der Vermittlung von Humanitas. Die nationalen Differenzen betreffen primär die nationale Identität selbst und sind bei der Geschichtsvermittlung im mittleren Bereich konzentriert, wo es um Bewertungen des historischen Ereignisses geht, darum, wie die Kausalkette verstanden wird, die zum fraglichen Ereignis geführt hat, und wie die politischen Schlussfolgerungen heute aussehen.

Gehen wir noch einen Schritt weiter und fragen uns, ob man aus Ihren Ergebnissen generelle Schlüsse im Hinblick darauf ziehen kann, wie man Berichterstattung oder Nachrichten über Ereignisse in der Welt – gerade dann, wenn sie im Zusammenhang mit Krisen, Konflikten, Gewalt stehen – gestalten soll. Gibt es dazu aus Ihrer Studie Hinweise?

Der Fokus auf die Opfer macht emotional klar, wie böse der Täter ist ...

Ich denke schon. Wir wissen bereits aus früheren Untersuchungen, dass Opferbilder die stärkste Wirkungsmacht haben. Sie bestimmen unsere emotionale Erstreaktion: das Endresultat der Rezeption hängt nun davon ab, ob und wie Zuschauer die Ersteindrücke weiterverarbeiten können. Dies wiederum wird beeinflusst von der Qualität des Gewaltberichts, vor allem von der Opfer-Täter-Dramaturgie und der Bereitstellung von Deutungsrahmen, was in der Kommunikationswissenschaft Framing genannt wird. Die Berichterstattung darf z. B. nicht in die Falle treten, sich ganz auf den Täter zu fokussieren, weil dies sehr oft der Motivation von Gewalttätern entspricht. Denken Sie an die Amokläufer und die Terroristen. Vonseiten der Medienaufsicht, aber auch in der journalistischen Ethik gibt es eine gewisse Grundskepsis gegenüber Opferbildern, die ungewollt einer täterzentrierten Gewaltberichterstattung Vorschub leisten. Der sterbende Mensch soll nicht gezeigt werden, weil das angeblich seine „Menschenwürde“ verletzt. Übersehen wird dabei, dass die Realgewalt, die in den Nachrichten erscheint, das eigentliche Menschenwürdeproblem ist, das durch die Berichterstattung einer öffentlichen Bearbeitung zugänglich gemacht wird. Unter Medienwirkungsgesichtspunkten kann auf Opferbilder nicht verzichtet werden, weil wir ohne sie den Anker verlieren, der die Bedeutung des Ereignisses emotional erdet. Die Herausforderung besteht nun darin, die Opferbilder so zu zeigen, dass sie erstens keine unkalkulierbaren Reaktionen der Stressabwehr provozieren und zweitens ein auch für Kinder und Jugendliche erträgliches Maß nicht übersteigen. Unerwünschte Folgen des Opferbildeinsatzes könnten z. B. Alpträume von Kindern sein, die von ihren Eltern nicht hinreichend begleitet werden. Oder Erwachsene beschwerten sich selbst vehement über die Mediengewalt beim Sender oder der Aufsicht, anstatt Strategien gegen die reale Gewalt zu unterstützen. Umgekehrt gehört zu einer balancierten Opferberichterstattung durchaus auch die Täterperspektive, vorausgesetzt, diese wird richtig dosiert, positioniert und kommentiert. Reine Opferberichte führen zu Belastungen, die wahlweise in Depression oder Aggression münden. Daher ist eine sozialetisch aufgeklärte Gewaltästhetik zwar opferzentriert, schließt aber kritische Bezugnahmen zum Täter ein.

So ist es. Wir können nicht sagen: Eine ethisch wertvolle Berichterstattung über aktuelle oder historische Gewalt ist immer dann gegeben, wenn wir keine Opfer zeigen, weil die armen Opfer durch die Medienpräsenz in ihrer „Menschenwürde“ verletzt werden. Dabei würde das Aufklärungsgebot gegenüber Gewalt verletzt, das selbst eine notwendige Bedingung für effiziente Strategien gegen Menschenwürdeverletzungen ist. Außerdem wäre die Fokussierung alleine auf Täter kontraproduktiv, weil wir ihnen dadurch ein Forum schaffen. Auch reine Opferästhetik unter Aussparung der Täter wäre inakzeptabel, weil sie hohe Belastungen für das Publikum mit sich bringt und unkalkulierbare Stressreaktionen provoziert. Deshalb bleibt uns im Interesse des Humanitätstransfers nichts anderes übrig, als nach geeigneten Perspektiv-Kombinationen von Opfern und Tätern zu suchen, die eine gewaltkritische Haltung forcieren.

Das Interview führte Prof. Joachim von Gottberg.